

Hochwasserkonferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftungen Brandenburg und Sachsen-Anhalt zu Elbe- und Oderhochwasser: „Fluss im Wandel“, 22. November 2012 in Magdeburg

Rede der Ministerin für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg, Anita Tack:

Ich freue mich sehr, hier anlässlich der Hochwasserkonferenz „Fluss im Wandel“ sprechen zu dürfen. Danke für die Einladung und die Verabredung dazu.

Ich werde zum Thema „Wassermanagement in Brandenburg zwischen Hochwasser und Dürre“ sprechen.

Umso präziser kann ich die Bilanz für Brandenburg seit der großen Oderflut 1997 - ziehen: Vier große sogenannte Jahrhundert-Hochwasser und zwei ausgeprägte Trockenperioden - letztere von der Presse als „Dürre“ bezeichnet.

Z.B. 2003 als die rückwärts fließende Spree wochenlang Schlagzeilen produziert. Oder 2006, da waren es Bilder von der trocken gefallenen Schwarze Elster, die sich einprägten. Nach vielen überwiegend sehr trockenen Jahren, in denen uns neben den äußerst niedrigen Wasserständen in den oberirdischen Gewässern

in weiten Teilen Brandenburgs auch die geringe Grundwasserneubildung ernsthafte Sorgen bereiteten, hat uns das Jahr 2010 die andere, die nasse Seite des Klimawandels gezeigt.

Solche Extreme haben Klimaexperten uns schon lange angekündigt, z.B. Prof. Schellnhuber vom Potsdamer Institut für Klimaforschung, wir hatten ihn kürzlich bei uns im Haus zu Gast.

So richtig vorstellen konnten wir uns das wohl kaum. Das für Brandenburg wasserwirtschaftlich extreme Jahr 2010 hat uns vor Augen geführt, mit welchen Auswirkungen wir zu rechnen haben.

Nur drei Beispiele:

**Schwarze Elster**, September 2010: Rekord-Pegel entlang der gesamten Elster, ein Jahrhunderthochwasser zumindest im Raum Herzberg, nach 50 Jahren erstmals wieder ein Hochwasser der Schwarzen Elster;

Nach 29 Jahren ein Sommer-Hochwasser der **Spree**, wir hatten Glück: Durch die Nutzung der Talsperre Spremberg mit einer dosierten Wasserabgabe konnte Schlimmeres verhindert werden.

**Lausitzer Neiße**, August 2010: Die höchsten Abflusswerte der letzten 30 Jahre, auch das entspricht nahezu einem Jahrhunderthochwasser;

Seit es durchgehende schriftliche Aufzeichnungen gibt – bei uns seit über 120 Jahren – hat es eine solche Häufung von Extremereignissen noch nie gegeben.

Es stellen sich neue Fragen: was ist der Begriff „Jahrhunderthochwasser“ noch wert, wenn solche Ereignisse gehäuft auftreten und: kommt so etwas jetzt öfter?

Wenn ich meinen Fachleuten und den Experten vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung glauben darf, und das tue ich, dann häufen sich die Extremereignisse tatsächlich.

Vor allem die in unseren Breiten hochwasserträchtigen und deshalb gefürchteten Vb-Wetterlagen nehmen in den letzten Jahrzehnten zu. Auch an Intensität: Sie bringen mehr Wasser als früher, da sich die Luft über dem heute zunehmend erwärmten Mittelmeer stärker mit Wasser aufladen kann.

Ostdeutschland ist deutlich stärker von solchen Vb-Wetterlagen betroffen als die übrigen Teile Deutschlands. Ebenso stark Polen und Tschechien, und damit die oberen Einzugsgebiete von Elbe und Oder mit allen ihren Nebenflüssen.

Wie auch im wasserwirtschaftlichen Extremjahr 2010 - das mit – je nach Lesart – 6 oder 7 Hochwassern, lokalen Überflutungen und Starkniederschlägen in verschiedenen Landesteilen noch lange unvergessen bleibt.

Mit tausenden nassen Kellern und einem sog. Binnenhochwasser im Oderbruch. Wir haben sofort eine Arbeitsgruppe „Wassermanagement Oderbruch“ unter Leitung des Ministeriums eingesetzt.

Was die Starkregen und die nassen Keller betrifft, mussten große Teile Ostdeutschlands, v. a. auch Sachsen-Anhalt, vergleichbare Erfahrungen machen.

Dabei waren die Menschen auf ganz anderes eingestellt: Klimawandel bedeutete für eine Menschengeneration Hitze, Trockenheit und Wassermangel. So wundert es kaum, dass die Reaktionen auf die unerwarteten Hochwasserfolgen außergewöhnlich heftig waren: allen Orts Bürgerproteste, Suche nach Schuldigen...

Als „Schuldige“ bieten sich natürlich die Wasserwirtschaftler oder noch besser die Naturschützer an, die angeblich unsere Gewässer bewusst vernachlässigen oder sogar renaturieren wollen. Auch die Landesregierung wird kritisiert, weil sie vermeintlich viel zu wenig Geld in die Gewässerunterhaltung steckt.

Der Druck ist hoch, Emotionalität und Tagesaktualität diktieren das Handeln. Auch Bewährtes wird in Frage gestellt. Erst Recht neue Thesen: Liegen am Ende doch die Klimaforscher falsch?

Anrede,

Sie können verstehen, dass ich sehr darauf hoffe, dass auch diese Veranstaltung dazu beiträgt, mehr Aufklärung, damit Ruhe und auch mehr Sachlichkeit in die noch immer öffentlich geführten Diskussionen bringt. Dazu sind eine Reihe Fragen zu beantworten, so auch die zuletzt gestellte: Liegen die Klimaforscher nun falsch?

Nein. Auch extrem feuchte Jahre oder ein paar kalte Winter gehören zum Klimawandel, das lässt sich aus den vorliegenden Szenarien und Prognosen entnehmen. Wir sollten unsere Schlussfolgerungen daraus ziehen und auch aus unseren eigenen, mitunter harten Erfahrungen mit Extremereignissen lernen: zum Beispiel beim Deichbau.

Was immer man gegen den technischen Hochwasserschutz vorbringen mag, er ist im dicht besiedelten Deutschland unverzichtbar. Wer zum Beispiel im Oderbruch sieben Meter unter dem Hochwasser-Niveau des Flusses wohnt, weiß das sehr genau! Deshalb gab es zu DDR-Zeiten hier eine Komplexmelioration! In diesem Jahr hatten wir 300 Jahre Friedrich II., der uns auch das Oderbruch als fruchtbares Siedlungsgebiet bescherte.

Im Rahmen der Sanierung der Hochwasserschutzanlagen an Oder und Elbe haben wir seit 1997 fast 200 km Deiche auf den neuesten technischen Stand gebracht. Mehr als 300 Mio. Euro hat dieser Kraftakt gekostet – viel Geld für so ein kleines Land wie Brandenburg. Beim großen Elbe-Hochwasser vor 10 Jahren haben die neuen Deichabschnitte ihre erste Bewährungsprobe bestanden. Gut angelegtes Geld, das bestätigen nicht nur die Anwohner. Das Winterhochwasser 2011 an der Elbe - in Niedersachsen und Schleswig-Holstein wurden Rekordpegel erreicht - hat im Vergleich zu den Vorangegangenen die niedrigsten Kosten für Katastrophenschutzmaßnahmen verursacht.

An Elbe und Oder kann sogar über neue Hochwassermeldestufen nachgedacht werden, was ebenfalls die Einsatzkräfte aber auch den Landes-Haushalt entlasten kann.

Technischer Hochwasserschutz ist also auch eine Investition in und für die Zukunft.

Anrede,

Gerade diese Erfolge wecken Begehrlichkeiten und werfen neue Fragen auf: Müssen Wiesen und Äcker das gleiche Schutzniveau haben wie Städte und Dörfer?

Davon abgesehen, dass dies bei mehr als 1.500 km Deichlänge im Land auch gar nicht möglich wäre. Es ist auch nicht nötig, überall so hohe und breite Deiche zu bauen.

Das wiederum heißt: Neue, ungewohnte Fragen müssen gestellt und beantwortet werden, ein neues Herangehen vermittelt werden: Wo ist welches Schutzniveau erforderlich und sinnvoll?

Nehmen wir das Beispiel „Schwarze Elster“: während des Trockenfallens 2006 hat niemand nach Überflutungsfläche des Flusses, der über 90% eingedeicht ist, gefragt. Nur vier Jahre später, im Hochwasserextremjahr 2010, spätestens nach der dritten Flutwelle und durchgeweichten Deichen dann schon. Da kam die Frage.

Bedroht und z.T. akut betroffen waren vor allem riesige Wiesenflächen in der alten Elsteraue und nicht die Städte, zum Glück!

Diese Erinnerung müssen wir wach halten und zum richtigen Zeitpunkt zurückrufen, ich komme später noch darauf zurück.

Eigentlich sollte jedem klar sein: eine Grünlandfläche direkt hinterm Deich braucht nicht das gleiche Schutzniveau wie die aufwendig sanierte Altstadt eines Kurortes.

Wenn es uns gelingt, diese eigentlich einfachen Sachverhalte gegen lokale Partikularinteresse zu vermitteln, um an geeigneten Stellen Kosten zu sparen, können wir dort, wo es wirklich Not tut, umso wirkungsvoller investieren.

Das heißt für uns: v. a. mit den Landwirten müssen wir in eine intensive Diskussion kommen. Sie können entsprechende Flächen für den Hochwasserschutz zur Verfügung stellen, und wir sind gefordert, dafür Sorge zu tragen, dass die für die Allgemeinheit, für die flussnahen Städte erbrachten Leistungen im Hochwasserschutz auch entsprechend honoriert werden.

Denn: Unsere Hochwasserschutzprojekte sollen vielen Menschen dienen.

Gerade wegen dieses hohen Anspruches müssen wir als Politikerinnen und Politiker sagen lernen: Es wird, es kann keinen absoluten Hochwasserschutz geben.

Und so lautet die nächste Frage: Was müssen wir tun, um das Risikobewusstsein und Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen zu stärken?

Anrede,

Nahezu überall in Europa nehmen Hochwasserereignisse zu, wir machen alle ähnliche Erfahrungen. Aus diesem gemeinsamen Erfahrungsschatz heraus ist die Idee geboren, EU-weit Hochwasserrisikomanagement-Pläne aufzustellen.

Wichtige Grundlagen werden hierfür z.Z. erarbeitet. Z.B. die Risikokarten, die Politik, Bürger, Investoren gleichermaßen über reale Hochwassergefahren aufklären.

Aus den für alle Mitgliedstaaten verbindlichen Fristen entsteht fast zwangsläufig ein gemeinsames, grenzübergreifendes Herangehen.

Ich begrüße das sehr, auch wenn die Fertigstellung alleine der Pläne bis 2015 ohne Frage eine anspruchsvolle Aufgabe ist und kaum zu schaffen sein wird!

Und trotz dieser großen Herausforderungen habe ich einen klaren Anspruch an die Pläne: sie müssen transparent, für jedermann verständlich und nachvollziehbar sein.

Die aktuelle öffentliche Diskussion um viele Großprojekte muss uns lehren, wie notwendig es ist, offen, klar und einfach zu kommunizieren, die Folgen unseres Handelns für die Bürgerinnen und Bürger greifbar zu machen.

Oder um die Eingangsfrage aufzunehmen: das Bewusstsein für Verantwortung und Risiko stärken.

Auf den gleichen Prinzipien – Erklären und Kommunizieren – basiert eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit unseren Nachbarstaaten und -bundesländern.

So stelle ich mir zeitgemäßen Hochwasserschutz vor, von der Planung bis zur Umsetzung.

Dazu ein aktuelles Beispiel: Morgen findet eine gemeinsame Bauabnahme einer Elbdeichsanierung vor dem Straßendam B 195 vom Schöpfwerk Gaarz bis Elbdeich Dömitz statt. Die Baumaßnahme liegt genau auf der Grenze zwischen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Der Bereich stellte 2011 die größte verbliebene Schwachstelle im Hochwasserschutzsystem an diesem Elbabschnitt dar. Aufgrund dieser Erfahrungen war ein kompletter Lückenschluss zwischen dem bereits sanierten Elbdeich in Mecklenburg-Vorpommern und dem Schöpfwerk Gaarz in Brandenburg die einzig nachhaltige Lösung. Die jeweiligen Fachbehörden haben eine Verwaltungsvereinbarung abgeschlossen und so die Maßnahmen und die Kostenteilung im Vorfeld abgestimmt. Die Federführung bei der Planung, Genehmigung, Ausschreibung, Auftragsvergabe und Bauleitung wurde festgelegt, und in diesem Fall dankenswerter Weise von Mecklenburg-Vorpommern übernommen, da zwei Drittel der Investition in dem Bundesland erfolgte.

Nicht nur dieses Beispiel zeigt: Diskussionen über unterschiedliche Deichhöhen auf der einen und der anderen Seite des Flusses gehören zum Glück der Vergangenheit an.

Technischer HW-Schutz ist nicht alles. Die ersten Ergebnisse aus der Hochwasserrisikomanagement-Planung bestätigen unser Erfahrungswissen: Die Lehre, die wir aus dem 1997er Oder-Hochwasser ziehen müssen, lautet: hätten alle Deiche gehalten, wäre die Flut bei uns etwa 1,20 m höher ausgefallen. Keiner unserer Deiche hätte das überstanden.

Damals sind Deiche, vor allem in Polen, auf über 1000 km Länge gebrochen oder überströmt worden. So holte sich der Fluss die ursprüngliche Überflutungsfläche fast vollständig zurück. Auch angesichts der dramatischen Ereignisse während des

Elbhochwassers 2002 in Sachsen–Anhalt kann es nur eine Schlussfolgerung geben: Ausreichende Überflutungsflächen sind unverzichtbar.

So leicht es sich dahin sagt „Gebt den Flüssen ihren Raum zurück“, so schwer ist das in der Praxis umzusetzen.

Ich komme darauf zurück, was ich eingangs schon auf gegriffen habe:

Ist lange nichts passiert, werden die Menschen leicht sorglos, verdrängen die Risiken, werden uninteressiert. Unmittelbar nach einem Hochwasser ist der Zeitpunkt allerdings denkbar ungünstiger: jeder Anwohner hinter dem Deich möchte seinen Deich möglichst sicher und höher und zwar sofort.

Das aber würde bedeuten: Wiederaufbau des Deiches in der alten Trasse, denn das geht am schnellsten. Für die vielerorts sinnvollere Lösung - Deichrückverlegungen und Flutungspolder – sind dagegen aufwendige Planungsverfahren und natürlich auch die Bürgerbeteiligungen notwendig.

Dafür braucht es einen langen Atem: so bemühen sich meine Fachleute in der Neuzeller Niederung an der Oder seit mehr als 10 Jahren einen neuen Flutungspolder auszuweisen. Das drängende Sicherheitsbedürfnis der Flusssanrainer in die richtigen Bahnen zu lenken, erfordert ein enges Miteinander von Politik und Verwaltung.

Das richtige Timing ist auch wichtig.

So paradox das klingen mag, jetzt 10 Jahre nach dem Hochwasser könnte ein günstiger Zeitpunkt sein, vorhandene Ideen und neue Erkenntnisse umzusetzen.

Was einen die langjährige Diskussion lehrt: am besten lassen sich Menschen vom Nutzen zusätzlicher Überflutungsflächen durch gelungene Beispiele überzeugen. Davon haben wir zum Glück schon einige:

1. Beim Elbehochwasser 2002 waren zur Entlastung der Deiche fünf der sechs Havelpolder zwischen Rathenow (Brandenburg) und Havelberg (Sachsen-Anhalt) geflutet worden. Der Hochwasserscheitel auf der Elbe konnte fast einen halben Meter gesenkt und flussabwärts Schäden verhindert werden.

Heute regelt das ein vorbildlicher Staatsvertrag. Bis zu 95.000 Einwohner und mehr als 170.000 ha Land können so vor Schäden bewahrt werden.

2. Das zweite Beispiel ist die Deichrückverlegung bei Lenzen im Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe- Teil Brandenburg.

Während das dritte eisfreie „Jahrhunderthochwasser“ in neun Jahren

2011 an der Elbe vielerorts zu neuen Rekordwerten der Wasserstände geführt hat, senkte die Deichrückverlegung den Hochwasserscheitel deutlich.

Der Hochwasserscheitel lag flussaufwärts in Schnackenburg um mehr als 20 cm unter dem Pegelstand bei dem vergleichbaren Hochwasser im April 2006. Im Gebiet der Deichrückverlegung selbst blieben die Wasserstände wie berechnet 35 cm niedriger als bei vergleichbaren Hochwässern vorher.

Wir haben das kürzlich zur Konferenz 15 Jahre Biosphäre Flusslandschaft Elbe in Tangermünde gewürdigt.

3. Noch sind neu geschaffenen Überflutungsflächen an der Elbe eher etwas spärlich. Vor dem Hintergrund der erst 10 Jahre zurückliegenden Flut und der am schnellsten zu realisierenden technische Lösungen durchaus erklärbar. Dennoch geht es Stück für Stück voran: das Beispiel Lenzen in Brandenburg mit 450 ha neugewonnenen Flutungsraum ist schon genannt;

In Sachsen-Anhalt ist die Rückverlegung der Lödderitzer Forst fast 1000 ha auf einem guten Weg.

4. Die Liste ließe sich weiterführen, auch an der Oder brachten Polderflutungen bemerkenswerte Erfolge: Z. B. konnte 2010 im Bereich des Nationalparks Unteres Odertal während des Oderhochwassers der Wasserspiegel über einen Meter abgesenkt werden!

5. Wir planen – und die Planungen sind schon vorgestellt - bei Mühlberg eine weitere Deichrückverlegung, auch immerhin 90 ha und einen neuen Flutungspolder von 150 ha Größe.

6. Ein neues Projekt, ganz frisch, also noch in der Prüfung, möchte ich noch nennen: der Landrat aus der Prignitz hat die Idee aufgegriffen, 2.000 ha Löcknitzpolder als Überflutungsfläche für das Elbehochwasser bereit zu stellen. 60 Mio. Kubikmeter Wasser könnten dort bei Bedarf aufgenommen werden. Eine spürbare Entlastung - und das ist das Besondere daran - v. a. für die Unterlieger in Mecklenburg-Vorpommern und in Niedersachsen. Brandenburg selbst hat nur sehr geringen Nutzen. Ich werde mich sehr dafür einsetzen, dass dieses Projekt zum Tragen kommt. Gemeinsam Verantwortung tragen - das ist unser Anspruch. Brandenburgs Vorschlag einer nationalen Hochwasserkonferenz an die Umweltministerkonferenz scheiterte an der fehlenden Solidarität der alten Bundesländer.

Anrede,

Einen Fehler sollten wir bei aller Begeisterung für neue und rückverlegte Deiche vermeiden: nur noch in „Großprojekten“ zu denken.

Fraglos sind die genannten Deichrückverlegungen auch für viele PolitikerInnen verführerisch, aber 25 sanierte Waldmoore in der Uckermark halten auch eine Menge Wasser zurück, wirken ausgleichend auf den Abfluss, helfen Trockenphasen zu kompensieren und schützen das Klima. Solidarisch denken heißt also auch: weitab von den Überschwemmungsgebieten den Hochwasserschutz immer mitzudenken - als eine große Aufgabe zur Gestaltung des Landschaftswasserhaushaltes.

Das „Lokale“ mit dem „Globalen“ zu vernetzen, dazu können die Gewässerentwicklungskonzepte, die sogenannten GEKs, einen wertvollen Beitrag leisten. Die GEKs sind fast zeitgleich zu den Hochwasserplänen und mit vergleichbarem Zeitdruck nach EU-Vorgaben zu erarbeiten. Schon die hierfür notwendigen Bestandserhebungen dazu bestätigen, wie nachteilig die menschlichen Eingriffe in unser Gewässersystem in der Vergangenheit sich heute auswirken. Und der Klimawandel wirkt wie ein Katalysator.

Umso mehr brauchen unsere Flüsse nicht nur mehr Raum sondern auch - bildlich gesprochen - mehr Zeit. Begradigte Flussläufe beschleunigen den Abfluss und begünstigen das Zusammentreffen von Hochwasserwellen innerhalb eines Flussgebietes.

Dies wieder zeitlich zu entzerren - zu entschleunigen - könnte ein außerordentlich wertvolles Ergebnis umgesetzter GEKs sein. Der angebundene Altarm, die angeschlossene Flutrinne, der wiederhergestellte Kontakt zwischen Fluss und Aue ist keine Träumerei des Naturschutzes, sondern Zeitgewinn für die Unterlieger, also praktizierte Hochwasservorsorge.

Gleichzeitig tragen viele Maßnahmen der GEKs zu einer Stabilisierung des Wasserhaushaltes in Trockenperioden bei. Wir müssen Hochwasser und Dürre gleichzeitig Denken, denn keiner weiß, was wann kommt. Denken wir nur an die letzten drei November:

November 2010: Rekordniederschlagswerte fast in ganz Ostdeutschland

November 2011: Trockenster Monat in Deutschland seit Beginn der Wetteraufzeichnung

November 2012: Zumindest bis zur Monatsmitte in Brandenburg absolut durchschnittliche Niederschlagswerte

Es gibt neben Technik und Planung noch einen dritten Aspekt, der mich zuversichtlich nach vorne schauen lässt - die gemeinsamen Erfahrungen während der vergangenen Hochwasserereignisse. Von denen wir in den letzten Jahren allerdings mehr sammeln durften als uns lieb ist. Der vertrauensvolle und zuverlässige Umgang miteinander ist eine weitere, sehr wichtige Grundlage, um die Generationenaufgabe Hochwasserschutz grenzüberschreitend erfolgreich anzugehen. Auf zwei Hochwasserkonferenzen - einer nationalen und einer internationalen - haben wir die Erfahrungen ausgewertet.

Auch wenn die jüngsten Hochwasser gezeigt haben, dass die neuen Deiche eine ganz erhebliche Entlastung bringen, halte ich eins für unverzichtbar: Gemeinsam üben! Nicht nur weil Umstrukturierungen der Verwaltung nicht nur in Brandenburg ein stetiges neues Einspielen der notwendigen Handlungsabläufe erfordern. Viel wichtiger noch:

Regelmäßiges, gemeinsames Üben - meine Fachleute machen das regelmäßig an Oder und an der Elbe mit den Fachleuten vor Ort - stärkt die persönlichen Kontakte und garantiert im Katastrophenfall kontrolliertes und überlegtes Handeln.

Gemeinsames Üben erleichtert in ruhigen Zeiten das Aufeinanderzugehen - sprich die Abstimmung von Planungen und Maßnahmen - jenseits von Verwaltungsvorschriften und gesetzlichen Verpflichtungen.

Da gibt es plötzlich Lösungen, manchmal auf dem ganz kleinen Dienstweg, so muss es eigentlich sein.

Vorsorgender Hochwasserschutz und Raumordnerische Hochwasservorsorge greifen eng ineinander. Auch hier ist das vertrauensvolle Miteinander die Basis:

Ohne verlässliche Prognosen, Daten- und Informationsaustausch zwischen uns Nachbarn wird es keine vernünftige Planung geben und ohne eine gute Planung wird es schwierig werden, neue Deichbauvorhaben und Retentionsflächen zu kommunizieren und zu realisieren.

Ich plädiere an dieser Stelle nochmals und ausdrücklich für eine offene und transparente Planung: staaten- und länderübergreifend, unter Einbeziehung und aktiver Mitwirkung der Landkreise, Kommunen, Verbände und betroffene Bürgerinnen und Bürger.

Der Hochwasserschutz der Zukunft funktioniert nur nach dem Prinzip „Einer hilft dem Anderen“. Natürlich ist das ein schwieriges Geschäft, das nur mit gelebter Solidarität untereinander funktioniert. Da muss auch schon mal über Partei- und nicht „nur“ über Landesgrenzen hinweggesehen werden.

Manchmal braucht es nur ein paar gute Ideen und einen kleinen Schritt, schon steht man nahe beieinander: seit vielen Jahren bauen wir gemeinsamen mit Kreisen und Gemeinden auf den Deichen Radwege.

Mit riesigem Erfolg: Der Elbe- Radweg ist zum 8. Mal zum beliebtesten Radfernweg in Deutschland gewählt worden, noch vor dem Rhein-Main- und dem Weserradweg.

Unsere neuen Deiche plus Radwege sind damit ein echter Wirtschaftsfaktor strukturschwachen Regionen.

Ähnlich gute Ideen sind auch bei der Ausweisung neuer Überschwemmungsflächen gefragt.

Entlang der Schwarzen Elster wollen Touristiker wie Bürgermeister nicht nur ein Radwegenetz, sondern gleich auch ein Wasserwanderwegenetz entwickeln. Das funktioniert mit GEKs und Hochwasserplänen, nicht aber wenn die Schwarze Elster weiterhin ein langer, kerzengerade Strich in der Landschaft bleiben würde. Danach sieht es nicht aus und das lässt hoffen.

Die örtlichen Akteure entlang der Flüsse sind ungeduldig, das ist allzu verständlich. Nach wie vor - meine Damen und Herren - Ungeduld bei Bürgerinnen und Bürger ist oftmals fehl am Platze. Wir müssen gute Antworten geben. Das habe ich versucht.

Hochwasserschutz ist und bleibt eine Generationenaufgabe!

Vielen Dank